

Marcus Kaelen

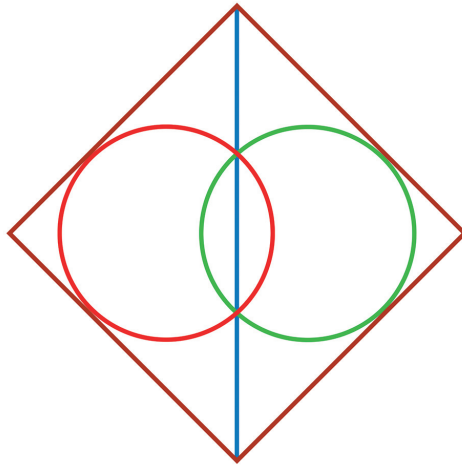
Die Welt der Burukai
Band 1 – Herz aus zwei Welten

Marcus Kaelen

Die Welt der Burukai

Band 1

Herz aus zwei Welten



DEUTSCHE  LITERATURGESELLSCHAFT

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar. Die Schweizerische Nationalbibliothek (SNB) verzeichnet aufgenommene Bücher unter Helveticat.ch und die Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB) unter onb.ac.at.

Marcus Kaelen:

Die Welt der Burukai – Band 1. Herz aus zwei Welten

ISBN: 978-3-03831-362-5

[instagram.com/marcuskaelen](https://www.instagram.com/marcuskaelen)

Buchsatz: Danny Lee Lewis, Berlin: dannyleelewis@gmail.com

Deutsche Literaturgesellschaft ist ein Imprint der

Europäische Verlagsgesellschaften GmbH

Empfang@Deutsche-Literaturgesellschaft.de

Erscheinungsort: Zug

© Copyright 2026

Sie finden uns im Internet unter: www.Deutsche-Literaturgesellschaft.de

Inhalt

Prolog	7
Verbindung	13
Verrat	18
Verbot	30
Alles ändert sich	45
Forderungen	59
Angst	69
Verhängnisvolles Treffen	80
Verhör	96
Alles zerbricht	107
Befreiung	118
Macht schwindet	135
Entmachtung	143
Angriff	147
Erwachen	162
Ein neuer Weg	189

Zukunft	203
Abhängigkeiten	220
Training	236
Aufrüstung	250
Machtdemonstration	264
Kontakt	279
Entscheidung	305
Epilog	330
Ein kleines Glossar	331
Danksagung	336

Prolog

DIE ERSTE VON ZWEI SONNEN ERWACHTE UND ICH MIT IHR. Der Schnee auf den Gipfeln, der sich tags weiß wie Puderzucker zeigte, erstrahlte für einen viel zu kurzen Moment golden. An jenem Tag hatte ich Glück: Ein Schwarm Punawos flog erhaben in Formation eines Pfeils an der aufgehenden Sonne vorbei. Es dominierte Grün, getränkt von Rot und Gold. Bewegten sie ihre Flügel, schwang das Gold der Flügelspitzen wie Wellen auf offener See.

Ein Meer aus Vogelstimmen, scheinbar durcheinander, schwappte mir entgegen. Jeden Morgen sangen sie mir ein neues Lied. Ich glaubte, dass sie es nur für mich komponierten und spielten.

Die morgendliche Qual riss mich aus dem Moment. Ich mochte nicht anziehen, was mein Vater und meine Position forderten. An diesem Tag sollte es ein ärmelloses Kleid aus dezentem Gelb sein – für den, der sich nicht gerne bewegte und elegant einherschreiten wollte, sicher eine gute Wahl. Vater wusste, was ich von diesen Kleidern hielt, versuchte es jedoch immer wieder, mich dazu zu bringen, sie zu tragen; genau wie damals meine Mutter.

Ich ignorierte seine Wahl und ging an den linken Teil meines Kleiderschranks, der trotz seiner Größe in meinem Zimmer klein und unbedeutend aussah. Meine Kleidung lag verloren darin, zumindest im linken Teil. Ich wählte eine grüne Hose und ein dunkelrotes Oberteil aus leichtem Stoff. Er kratzte nicht, wenn ich meine Größe änderte.

Jeden Morgen suchte ich mir ein Buch aus meinem Bücherregal aus. Das Regal und mein Bett waren mein ganzer Stolz. Beides hatte ich selbst gezüchtet. Aus vier riesigen Töpfen hatte ich Bäume gut einen Meter in die Höhe wachsen lassen, die sich kurz über den Wur-

zeln zu einem Viereck verzweigt und vereinigt hatten, als wären sie zusammen nur ein Baum. Weitere Zweige wuchsen unter dem Bett. Ohne sie hätte meine Matratze keinen Halt finden können. Links und rechts am Kopfende wuchsen viele kleine Äste in genau gleicher Größe zu einem Tisch, umrahmt von einem sehr stabilen Zweig, der seitlichen Halt bot.

Mein Bücherregal stand auf zwei Füßen links neben dem Bett und wuchs bis unter die Decke. Lakito würde eine Leiter benötigen, um an die obersten Bücher zu gelangen. Das Holz bildete mit seiner dunklen Maserung einen starken und eleganten Kontrast zum hellen Holz meines Bettes. Für jede Größe an Büchern gab es eigens große Fächer. Das Regal sah wie eine riesige Kugel aus, die nur zu einem kleinen Teil aus der Wand ragte.

Diesen Morgen nahm ich mir keine Zeit zum Lesen. Ich flog aus meinem Zimmer, um die Vögel, Bäume und Wiesen vor unserem Schloss zu begrüßen. An diesem Tag fühlte ich, dass ich der Natur mehr Zeit schenken sollte. Das Fenster war ausreichend groß, um ohne Änderung meiner Größe hindurchfliegen zu können.

Meine Nanny mochte es nicht, wenn ich bereits vor dem Frühstück die Natur begrüße. »Das hat Zeit bis nach dem Frühstück. Erst musst du dich stärken«, hörte ich jeden Morgen von Talia. Entweder gaben sie und mein Vater die Hoffnung, mich zu einer guten Königin zu erziehen, noch nicht auf, oder sie hatten sich an den Satz schon so gewöhnt, dass sie ihn auch sagen würden, wenn ich die Natur erst danach besuchte.

Es fiel mir von Tag zu Tag schwerer, meinem Vater in die Augen zu sehen. Als ich am Frühstückstisch ankam, erhielt ich ein einfaches »Guten Morgen«. Das Frühstück war eines Feenkönigs würdig. Es wurde nur so viel aufgetischt, was wir verbrauchten. Ich, wie die meisten anderen Feen ebenfalls, hasste Verschwendung.

Heute mal keine Standpauke? Ich war erschrocken. Irgendetwas lag in der Luft. Vielleicht wusste er schon, was ich getan hatte.

Meine Mutter Elia aus dem Haus Flavia hätte mein Verlangen sicher verstanden, doch unterstützt hätte sie mich niemals. Dafür hatte ihr das Wohl der Feen zu sehr am Herzen gelegen.

Mir wurde schlecht. Die Trennung von Menschen und Feen hielt ich schon immer für einen Fehler. Die Neutrale Zone bewies, dass es funktionieren konnte. Ich genoss die dortigen Treffen mit meinen Freunden. Darunter zählten einige aus der Menschenwelt. Politisch war es eher ein sehr allmähliches Annähern beider Völker, was langsamer voranging, als ein Riff im Meer wuchs.

»Elra, gehst du heute wieder in die Neutrale Zone?«, fragte mich mein Vater so, wie es meine Mutter immer zu tun pflegte. Die Antwort kannte er bereits.

»Ja«, erwiderte ich im gleichen sanften Ton, den mir meine Mutter meistens entgegengebracht hatte. Sie war eine tolle Mutter und Königin gewesen, auch wenn sie mich oft zur Weißglut getrieben hatte. Ihre schwarzen Haare hatten einen perfekten Kontrast zu ihrem hellen, makellosen Gesicht gebildet. Ihr Lächeln hatte mich alle Sorgen vergessen lassen. War sie traurig gewesen, hatte es mir das Herz zerrissen. Sie hatte sich königlich gekleidet, selbst wenn wir gespielt hatten. Ich erinnerte mich an einen besonderen Tag: den Tag, an dem sie gestorben war. An jenem Tag war sie in ein dunkelrotes Kleid gehüllt gewesen, das ihre Taille mit einem goldenen Band verziert hatte. Ihre Schuhe waren weiß, schlicht und ohne jeden Schnörkel gewesen. Ihr Tod war so plötzlich gekommen, dass ich wochenlang nicht hatte reden können. Ich vermisste sie, jeden Tag. In fast jedem Zimmer sah ich sie mir etwas zeigen oder mich tadeln. Ihr Stuhl am Esstisch war seit Dekaden leer. Ein Wechselspiel aus Trauer und Freude durchfuhr meinen Vater, wenn wir am Tisch saßen. Wir vermissten sie. An guten Tagen erinnerten wir uns lautstark an Späße, mit denen ich meine Mutter geneckt hatte. Bei einigen hatte sie mitgespielt, um mich zu erfreuen, andere hatten sie wirklich überrascht.

Mein Vater Isran aus dem Haus Flavia passte ebenso perfekt in die Rolle des Königs wie meine Mutter in die der Königin: groß, elegant und immer gut gekleidet. Sie hatte mir einmal anvertraut, dass

sein Stil, bevor er sie kennengelernt habe, eines Königs nicht würdig gewesen sei. Nein, sie hatte es mir bei jeder Gelegenheit anvertraut, wenn es um meine Kleidung gegangen war. Er war nur in Grau gekleidet gewesen. Alles hatte gleich ausgesehen. Es hatte angeblich die Krone hervorheben sollen. Mutter hatte das grundsätzlich als Ausrede betrachtet. Die Geschichte war mir egal gewesen, ihre Stimme hatte mir Geborgenheit geschenkt. *Sie fehlt mir.* Talia war eine sehr gute Nanny und wurde zur Freundin. Sie wusste, dass sie meine Mutter nie ersetzen würde, tat jedoch ihr Bestes. Meiner Mutter Augen hatten eine Herzenswärme ausgestrahlt, die ich fast jeden Tag hatte genießen dürfen. Auch Talias Augen strahlten eine ungewöhnliche Wärme aus; es war dennoch kein Vergleich zu denen meiner Mutter. Tiefe Trauer hatte mich übermannt. Wieso hatten wir damals die notwendige Technologie noch nicht, wieso war Mutter mir so früh entrissen worden? Erst nach Jahren hatte ich bemerkt, dass ein Teil meines Vaters ebenfalls gestorben war. Er konnte es gut verstecken.

Als ich aus meiner Trauer in die Gegenwart zurückkehrte, fiel mir sein festlicher dunkelblauer Anzug auf. Er deutete auf hohen Besuch. Auf der linken Seite auf seiner Brusthöhe verzierte ein Baum mit scheinbar unendlich vielen Ästen und Zweigen seinen Anzug.

»Mit wem triffst du dich?«, fragte mein Vater beiläufig. Er kannte bereits die Antwort.

»Mit Freunden.«

»Sind deine Menschenfreunde dabei?« Die Frage kam herablassend.

»Ich hoffe, dass meine Freunde aus der südlichen Föderation heute wieder da sein werden.«

»Hm.« Es klang beiläufig, zu beiläufig. Er mochte nicht, wenn ich mich mit Menschen anfreundete, sah es jedoch als ein notwendiges Übel an. Menschen vermehrten sich unkontrolliert und nahmen sich mehr Ressourcen, als die Natur auf ihrem Land auf Dauer hergeben konnte – für meinen Vater Kriterien niederer Wesen, die unsere Warnungen ignorierten. Meine Freunde verstanden es, das gab mir Hoffnung.

»Hast du dich schon entschieden, wem dein Herz gehören soll?«, fragte mein Vater. Die Frage hätte auch lauten können: »*Hast du meinen beiden Kandidaten für deine Hochzeit schon die Truhen gegeben?*«

Ich hatte mich schon entschieden. Es verstieß gegen zwei Gesetze: gegen das der Feen und das andere der Familie Flavia. »Nein, das habe ich noch nicht.« Feen durften sich nicht in Menschen verlieben. *Als ob sich das einfach verbieten ließe!*

»Du solltest dich schnell entscheiden. Ich brauche dich an meiner Seite. Die Menschen werden zunehmend uneinsichtiger. Es kommen von Monat zu Monat weniger in die Neutrale Zone. Zusätzlich erhöhen sie den Druck, indem sie auf unsere Ressourcen zugreifen wollen. Sie machen uns verantwortlich dafür, dass es ihnen immer schlechter geht.«

»Dabei liegt es doch an denen. Mit ihrer Habgier und Ignoranz zerstören sie ihr Land«, führte ich seine Sätze fort und verleierte die Augen.

»Nicht in diesem Ton, junge Dame!«, befahl mir mein Vater. Es erinnerte mich an meine Mutter. Ich unterdrückte die Tränen.

»Jeden Morgen dasselbe Thema. Ich soll mich um die Neutrale Zone kümmern? Menschen und Feen zusammenbringen? Dann ändere die Gesetze der Neutralen Zone.« Ich spürte abermals meine Wut und wollte alles Essbare in meiner Umgebung an meines Vaters Kopf werfen.

»Das Gesetz ist wichtig. Die Menschen sind noch nicht so weit.«

»Wie sollen sich Freundschaften entwickeln, wenn sie nur auf die Neutrale Zone beschränkt sind? Warum dürfen sie uns nicht besuchen?« Ich spürte Hass in meinen Worten.

»Die Neutrale Zone dient der Völkerverständigung. Lernt von einander. Irgendwann haben wir den kleinsten gemeinsamen Nenner gefunden. Dann können wir den nächsten Schritt gehen. Die Politik muss eine Basis finden. Hat sie diese, ist es gut, wenn es Menschen und Feen gibt, die den nächsten Schritt gehen wollen.«

»Du möchtest gar nicht, dass sich was entwickelt.« Ich stand auf und ging. Der Vorwurf war unfair, lag jedoch in meiner Ungeduld begründet.

Mein Vater rief mir nach, dass ich mich wieder setzen solle. Als ob ich das in meiner Wut in Betracht gezogen hätte! Er ließ mich gehen. Dieser Streit schwelte bereits seit Wochen. Anfangs nur selten, nun fast täglich. Ich machte mich für den Besuch in der Neutralen Zone fertig. Mein Herz gehörte Lakito Wood. Ich sorgte mich, er würde es nie bekommen.

Verbindung

ES SCHIEN SO, ALS OB DIE SEKUNDEN SICH EINEN SPASS DARAUS MACHTEN, LANGSAMER VORWÄRTS ZU SCHREITEN, zumindest, wenn er Elra nicht in die Augen blicken konnte. *Warum vergeht die Zeit mit ihr viel zu schnell und ohne sie unerträglich langsam?* Lakito lag seit Stunden wach im Bett. *Nicht schlafen zu können, ist eine erstaunlich große Folter.* Während es Lakito Wood bei dem Gedanken eiskalt über den Rücken lief, fiel sein Blick auf die kleine braune Truhe auf seinem Schreibtisch, auf der ein sehr, sehr kleiner Baum wuchs – ein Geschenk Elras, als sie sich das letzte Mal auf ihrem Lieblingsplatz in der Neutralen Zone getroffen hatten. Das war jetzt zwölf Tage her. »Ein persönliches Geschenk von mir«, hatte sie kurz vor ihrem letzten Abschied gesagt. Er hatte die Truhe öffnen wollen, was Elra ein Lächeln ins Gesicht gezaubert hatte.

»Warum schmunzelst du?«, hatte er gefragt.

»Die Truhe lässt sich erst öffnen, wenn der Baum doppelt so groß ist!«

»Der Baum wächst auf der Truhe?«, hatte er überrascht gefragt.

»Ja, und ich konnte dem Baum mitteilen, wann die Truhe frühestens wieder geöffnet werden darf. Fülle in die Öffnung alle zwei bis drei Tage einige Tropfen Wasser!«

Er hatte zwei Mal nachsehen müssen, bis er die winzigen Öffnungen gefunden hatte.

Einen Tag zuvor hatten Blüten zu blühen begonnen, die noch nicht einmal die Größe seines kleinen Fingernagels hatten. Sie schienen viel zu groß für das kleine Bäumchen, doch gerade diese ungleiche Relation machte ihn so sehenswert. Das Violett der Blüten stach und machte es ihm schwer, den Blick davon zu lösen.

Sein Blick schweifte auf den Feenwald. Wälder in seinem Land hatten die Menschen bereits vor Jahrhunderten zerstört. Es blieben nur wenige kleine übrig. Das dortige Treiben brachte ihn näher an Elra. Alles war bedeckt mit einem rötlichen Schein, der durch das Zwielicht beim Aufgehen der weit entfernten ersten Sonne für einige Minuten zu entstehen pflegte. Von seiner Wohnung aus konnte er an klaren Tagen den Wald erwachen sehen. Die Tierwelt wurde im Zwielicht munter und zeigte sich in den prächtigsten Farben. Die Fauna dominierte in einem dunklen Grün. Darin vermischten sich die Farben Gelb, Violett und Blau. Fast alle Tiere schienen dort die Farbe Blau zu besitzen, da diese Farbe elegant in den Himmel schoss und sich bewegte wie ein Vogel auf der Jagd. Elra hatte ihm mit ihrer engelsgleichen Stimme erklärt, dass dies eine optische Täuschung sei. Sein größter Wunsch war es, den Feenwald mit Elra zu besuchen.

Seine Blicke streiften den Wecker. Lakito kam der Tag vor seinem letzten Geburtstag in den Sinn. Tobias hatte ihm den Wecker geschenkt, grau und unscheinbar im Retrolook. *Der Witzbold hatte ihn mir einfach in der Nacht vor meinem Geburtstag in meinem Zimmer versteckt und auf 01:30 Uhr morgens eingestellt. Ein Tag, an dem ich hätte ausschlafen können. Bis ich begriffen hatte, dass es kein verirrter Vogel war, waren wertvolle Minuten vergangen. Als ich endlich die Richtung des »Geschreis« geortet, den Wecker gefunden und ausgestellt hatte, kam nicht die erhoffte Stille. In meinem Kopf hallte der Ton des Weckers noch Minuten nach.*

Ein Lächeln trat in sein Gesicht, er konnte seinem besten Freund nichts für mehr als eine Sekunde übel nehmen. Etwas Gutes hatte das Geschenk: Verschlafen war keine Option mehr.

Tobias war ein Witzbold, immer auf Streiche aus. Groß und sportlich mit einer Narbe auf der Stirn. Die hatte er sich in der Schule zugezogen. Eigentlich kaum zu sehen. *Türen wachsen nicht mit. Der Blödmann hat das erst zu spät begriffen.* Lakito hatte sich damals vor Lachen nicht mehr beruhigen können, auch wenn das Blut unaufhörlich gelaufen war.